

„...in der Liebe“

Predigt am 11. 6. 2023 / Hl. Geist Kirche, Heidelberg

Predigttext: 1. Joh 4, 17f

Liebe Gemeinde,

ganz hinten, in Schubladen, Schränken und Kommoden liegen sie manchmal noch. Versteckt, gut verschnürt und wohl verwahrt: - die Liebesbriefe von einst. Glühende, überschwängliche und phantasievolle Briefe. Geschrieben als die Beziehung zweier Menschen ganz am Anfang war. Schreibübungen, um den Gefühlen angemessen Ausdruck zu verleihen. Kostbare Briefe! Zu schade eigentlich, um sie zu verstecken. Im Nachlesen wird alles wieder lebendig.

Unser heutiger Predigttext, für diesen Sonntag vorgeschlagen, hat mich erinnert an solche Briefe von frisch Verliebten. Wie anders soll ich erklären, dass da in nur fünf Versen 15-mal das Wort „Liebe“ vorkommt in verschiedensten Formulierungen und Zusammensetzungen. - Und ebenso wie Liebesbriefe ja oft zusammengeschnürt in Schubladen, Schränken und Kommoden ganz hinten liegen, finden wir auch diesen Text versteckt, ganz hinten in der Bibel. Verborgen hinter den großen Evangelien und den gewaltigen Paulusbriefen. Wenn ich Jugendliche im Unterricht bat, in der Bibel den 1. Johannesbrief aufzuschlagen, mussten sie in der Regel lange suchen und blättern...

Greifen wir also in den Schrank der 66 biblischen Bücher und holen ihn hervor: einen echten Brief am Ende des 1. Jhdts. an Christinnen und Christen geschrieben irgendwo im römischen Reich. Absender: Johannes, ein uns unbekannter Mann, vielleicht auch der Verfasser des gleichnamigen Evangeliums. Ich lese im 4. Kapitel:

Ihr Lieben,

lasst uns einander liebhaben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebt, der ist von Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.

Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen.

Darin besteht die Liebe: dass Gott seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für „alles, was uns von Gott trennt“ (Übers. d. Vf.). -

Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben.

Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen.

Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.

„Ihr Lieben!“ Immer wieder verwendet der Verfasser diese Anrede in seinem Brief. Gewiss keine Floskel, bloß so dahingeschrieben. „Ihr Lieben!“ – Überall, wo Christenmenschen einander begegnen, dürfte so die gemäßige Begrüßung lauten: Du Liebe, du Lieber, ihr Lieben! - Schön, nicht wahr? Aber gewiss auch leicht in der Gefahr ein wenig „triefend“ und süßlich zu werden. Doch die Liebe, die hier im Johannesbrief zum Ausdruck kommt, hat überhaupt nichts Weltfremdes, himmlisch Abgehobenes.

Denn offensichtlich gab es in den Gemeinden, an die Johannes sich damals wendet, eine starke Gruppe von Menschen, die behaupteten, von der Gottesliebe ergriffen zu sein, aber damit auch eine ziemliche Arroganz gegenüber den anderen Gemeindegliedern verbanden. *„Man wird sie (...) als eine Gruppe von „Rechtgläubigen“ anzusehen haben, die sich innerhalb der Gemeinde von den anderen ‚Durchschnittschristen‘ distanzieren und es sie auch merken lassen“*, heißt es in einem Kommentar zu dieser Stelle. Eine Situation, die bis heute in den Kirchen und Gemeinden nicht ganz unbekannt ist. Ohne Schwierigkeiten lässt sich die Geschichte der Kirche ja auch beschreiben als eine Geschichte ständiger Distanzierungen, Rechthabereien, Trennungen und damit einher gehenden Lieb-losigkeit. Auseinandersetzungen um das Abendmahl zwischen röm.-kath. und protestantischer Kirche bis heute; Streit um den rechten Glauben zwischen sogenannten bekehrten Christen, Christinnen und nur in der Volkskirche Getauften und nicht zuletzt immer wieder verletzend Diskussionen um Aufgaben und Ziele christlicher Arbeit im Blick auf die Zukunft unserer Welt.

Kurz und klar stellt hier der 1. Joh. br. fest: *„Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht! Denn Gott ist Liebe.“* Gott ist eben nicht zu finden in all den kirchengeschichtlichen Rechthabereien, in den konfessionellen Verurteilungen und Abgrenzungen, nicht in harten gesetzlichen Forderungen. Wer Gott finden will, der soll sich an Jesus Christus halten. Wie er den Menschen begegnet ist, so will Gottes Liebe jeden Menschen erreichen und leben lassen. Du als Mensch bist angesprochen und gemeint, nicht deine Leistung oder Schwäche, dein Vermögen oder Unvermögen und letztlich auch nicht dein großer oder kleiner Glaube.

Wer sich von Jesus zu Gott führen lässt, der - so schreibt es Johannes -, der erfährt Versöhnung. Versöhnung zuerst mit dir selbst. Mit all deinen Ungereimtheiten, mit dem dunklen Bodensatz deiner Vergangenheit. Mit deinen Fehlern und deiner Schuld. Versöhnung mit den Bruchstücken deines Lebens. Mit und in alledem bietet Gott durch Christus seine Liebe an und einen neuen Anfang. Und dann öffnen sich auch wieder – manchmal schon lange verschlossene - Türen zu den Menschen, die zu dir gehören. - *„Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben,“* fasst der Johannesbrief diesen Gedanken zusammen.

Karl Barth war einer der großen prägenden theologischen Lehrer des letzten Jahrhunderts; war Professor für Dogmatik, zuletzt in Basel. Dort predigte er ausschließlich in der Basler Strafanstalt. Er predigte gerade dort in der Überzeugung, die er einmal in einer Weihnachtspredigt so aussprach: *„Er sei sich nicht so sicher, ob die frohe Botschaft von der Ankunft des Heilands und seiner Liebe in das altherwürdige Basler Münster gehöre, wo sich „die besseren Leute“ versammelten. Er sei sich aber ganz sicher, dass das Evangelium hierher und also ins Zuchthaus gehöre.“*

Am 6. August 1961 predigte Karl Barth dort über 1.Joh. 4,17f. Als Student, hier in Heidelberg, hörte ich eine Tonbandaufnahme davon und habe sie seitdem nie vergessen. Verbunden mit Karl Barths eindrücklicher Stimme hat sie bei mir einen tiefen bleibenden Eindruck hinterlassen. Insbesondere die folgenden Sätze: *„Furcht ist nicht in der Liebe...“ - „In der Liebe! Ist das nicht merkwürdig? Wie wenn die Liebe Gottes ein Ort wäre, ein Raum, ein Haus, in welchem man sein und wohnen und sitzen und stehen und gehen kann. (...) Und nun hören wir, in diesem Hause gibt es eine Hausordnung – ihr wisst ja (hier in der Strafanstalt), was das ist. Und in dieser Hausordnung gibt es einen ersten Satz, sozusagen den §1 und der lautet: Furcht ist nicht in der Liebe! (Denn die vollkommene Liebe Gottes treibt die Furcht aus.) In anderen Worten: Furcht hat in diesem Hause nichts zu suchen, ist da ausgeschlossen. (...) Ein guter Satz, nicht wahr, ein guter §1 in einer guten*

Hausordnung eines guten Hauses. – Aber: eines ist auch ganz sicher: Im Hause der menschlichen Liebe, da hausen auch im besten Fall die Gespenster der Furcht. Furcht vor Enttäuschungen, die man miteinander erleben könnte. (...) Furcht vor dem Schicksal, Furcht vor dem Tode.“ –

Soweit Karl Barth damals im August 1961 in der Basler Strafanstalt. Heute, mehr als 60 Jahre später, ist die Furcht „im Hause der menschlichen Liebe“ nicht weniger geworden. Zu allem, was Menschen persönlich betreffen kann, ist uns viel stärker als damals bewusst, was das Leben auf unserer Erde insgesamt bedroht. Furcht vor klimatischen Veränderungen mit unabsehbaren Folgen, Furcht vor globalen Wirtschaftskrisen, Furcht vor einer immer weiter auseinanderdriftenden Schere zwischen armen und reichen Völkern.

Umso wichtiger, auf diesem Hintergrund erinnert zu werden: „Furcht ist nicht in der Liebe...“, sondern die vollkommene Liebe Gottes, treibt die Furcht aus. Damit eröffnet sich eine Perspektive, die dazu helfen kann, die „Gespenster der Furcht“ wohl realistisch und nüchtern wahrzunehmen, aber sich nicht von ihnen lähmen zu lassen.

In Odessa, dieser wunderbaren, jahrhundertlang von verschiedensten Nationalitäten, Religionen und Kulturen geprägten Hafenstadt am Schwarzen Meer, hat der jetzige Krieg unübersehbar Furcht und Schrecken ausgebreitet. Odessa war und ist bekannt für die schönen Innenhöfe. Orte, an denen die Menschen einen bedeutenden Teil ihres Lebens verbringen. Jetzt, während des Krieges, begegnet man dort Nachbar*innen, die Brot für die Menschen backen oder dringend benötigte Medizin verteilen. Oder einem Elektriker, der bei Bedarf die Lichter repariert. Die Organisation „Zazikavleni“ unterstützt mit ihrer „Schule der Nachbarschaftskultur“ alle Bemühungen, die Tradition der Hofgemeinschaften inmitten der militärischen Bedrohung zu beleben. Ein Sprecher der Organisation berichtet: *„Wenn die Menschen während der Luftangriffe in den Kellern Schutz suchen, fangen sie an gemeinsam zu singen, sie spielen Spiele oder lesen Bücher. Und wenn der Alarm vorbei ist, wollen sie fast die Keller gar nicht mehr verlassen, weil es so ein starkes Gefühl von Gemeinschaft ist.“* Und er zitiert den Satz eines belarussischen Autors: *„Die Zukunft wird aus den ukrainischen Kellern kommen und im hellen Sonnenlicht blinzeln.“*

„Furcht ist nicht in der Liebe...“ - Für den heutigen Sonntag und die kommende Zeit wünsche ich uns, dass wir diesen von Karl Barth so genannten „*Paragraphen 1*“ bewahren können.

Und sollten wir ihn einmal verloren haben, dann können wir ihn ja wiederfinden, nur ein wenig versteckt in unserer Bibel – ganz hinten.

Amen